

Bürger eines neuen sozialen Rechtsstaates zu erheben, was nicht ohne Zusammenstöße mit den Besitz- und Herrschaftsrechten von ehemals und mit den alten Trägern der früheren mißbrauchten Formaldemokratie vor sich gehen kann.

Man hat Peróns Vorgehen auf die Formel gebracht, daß er daran gegangen ist, die seit einem halben Jahrhundert erfolglos gepredigten Sozialzyklen mit autoritärem Druck durchzusetzen. Daß die alten Verhältnisse nicht mehr zurückkehren können, sieht man heute allgemein ein; darum stützt man in weitem Maße „die dritte Stellung, den *justicialismo*“, der zwischen Kapitalismus und Kommunismus einen „Rechtskommunismus“ oder den neuen christlichen Arbeiterstaat („*obrerismo cristiano*“) verwirklichen will. Die beiden letzteren Formeln wurden von dem bekannten Kanzelredner, Schriftsteller und Philosophen Hernán Benítez, einem der beredtesten Verteidiger der gegenwärtigen Staatsform, gebraucht. Von ihm stammt auch das Wort von dem „Lebensstandard des argentinischen Arbeiters, dem höchsten unter allen Völkern, das nordamerikanische miteingeschlossen“. Perón hat sich auch in der neuen Gewerkschaftsbewegung der CGT (*Confederación General de Trabajo*) eine willfähige, begeisterte Massenbewegung geschaffen. Sie ist nach P. Benítez „das wahre

Rückgrat des Landes“. Auch innerhalb Amerikas hat sich diese dritte Gewerkschaftsrichtung durchzusetzen verstanden. Was sie für die Zukunft bedeutet, bleibt abzuwarten.

Wichtiger ist hier wohl noch die Kernfrage: darf „*Reserum Novarum*“ mit Gewalt durchgesetzt werden, so wie man es in Südamerika immer wieder versucht? Hat nicht in Ekuador der vieljährige Präsident García Moreno die Spielregeln der Demokratie als für sein Volk nicht nützlich erachtet und das Gute mit Zwang durchsetzen wollen — bis er den Mördern aus dem gegenwärtigen Lager erlag? Perón versteht es unzweifelhaft besser und erfolgreicher, sein Volk für sich zu gewinnen, und er steht erst am Anfang seines Weges. Die Hungerlöhne sind abgeschafft, nun will man die ungebührlichen Gewinnspannen, die Zinsanhäufung beschneiden, später soll das Beamtentum reorganisiert werden. Und mit südländischem Enthusiasmus wiegt man sich schon in der Hoffnung, die Nachbarvölker mitzureißen, „damit die Ruhe und Ordnung des Mittelalters, die Kultur der Renaissance und die abenteuerliche Begeisterung unseres Jahrhunderts“ sich verschmelzen und der schon von Belloc und Chesterton bekämpfte „Sklavenstaat der plutokratischen Völker“ ebenso überwunden wird wie der marxistische Totalitarismus.

---

## Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

### Zum Dogma der Himmelfahrt Mariä

*Wir haben im vorigen Heft (S. 147 ff.) über die verschiedenen Äußerungen zu der Verkündigung des Dogmas von Mariä Himmelfahrt berichtet. Stadtdechant Dr. Grosche, Köln, hat nun in Heidelberg einen Vortrag gehalten, der ausdrücklich auf die Einwände vor allem des Heidelberger Gutachtens eingeht. Da er wohl die vorläufig beste Zusammenfassung dessen darstellt, was in Deutschland von katholischer Seite zu diesen Einwänden gesagt worden und zu sagen ist, bringen wir ihn unsern Lesern im Wortlaut zur Kenntnis.*

*An Maria sind die Gedanken der Herzen  
offenbar geworden*

Die Himmelfahrt Mariä, das heißt die Aufnahme der allerseligsten Jungfrau Maria mit Leib und Seele in den Himmel steht seit mehr als einem Jahrtausend im Glaubensbewußtsein der morgenländischen und abendländischen Kirche. Tausende von Kirchen sind der in den Himmel aufgenommenen Gottesmutter geweiht. Tausende von Bildern haben das Geheimnis der Verherrlichung Mariä dem gläubigen Volk verkündigt. In seinem ersten, vier Jahre nach seiner Konversion (1849) veröffentlichten Buch *Discourses addressed to mixed congregations* hat J. H. Newman, der spätere Kardinal, in einer Predigt „*On the fitness of the glories of Mary*“ den Glauben an die Himmelfahrt Mariä als von den Jahrhunderten überlieferten Glauben bekannt.

Trotzdem hat die Verkündigung dieses Dogmas, das heißt, die feierliche, durch den Papst als den obersten

Lehrer der Kirche ausgesprochene Erklärung, daß die Aufnahme der allerseligsten Jungfrau Maria mit Leib und Seele in den Himmel zu dem der Kirche übergebenen und von ihr gehüteten Offenbarungsschatz gehöre, eine lebhafteste Bewegung hervorgerufen, und zwar bei katholischen und nichtkatholischen Christen. Unsere evangelischen Brüder haben ihre Bedenken sowohl gegen die Verkündigung als gegen den Inhalt der Lehre in den verschiedensten Formen ausgesprochen, desgleichen auch die Häupter der anglikanischen Kirche. Orthodoxe Stimmen haben sich zwar nicht gegen den Inhalt der Lehre, aber gegen die Tatsache ihrer Dogmatisierung erklärt, was von ihren Voraussetzungen aus verständlich ist. Von anglikanischer und evangelischer Seite aber ist gerade auch der Inhalt des Glaubenssatzes selber auf das entschiedenste bestritten worden. Allein auch bei katholischen Christen sind Bedenken geäußert worden; das sogenannte „neue Dogma“ ist das Gespräch des Tages geworden. Warum, so fragt man, überhaupt dieses neue Dogma? Wenn sein Inhalt schon lange Zeit geglaubt worden ist, wie ja die Liturgie zeigt, die durchaus im Sinn der erfolgten Dogmatisierung verstanden worden ist, auch wenn sie selbst das Dogma in keiner Weise formulierte, warum dann, so heißt es, jetzt auf einmal die feierliche Definition? Ich würde dagegen zunächst fragen, und zwar unsere katholischen Glaubensbrüder: Wenn das Dogma wirklich geglaubt worden ist, warum dann diese Aufregung? Ist diese Aufregung nicht ein Zeichen dafür, daß die überkommene Lehre der Kirche, so wie sie in der Liturgie gefeiert wurde, nicht wirklich ernst genommen worden ist?

Wenn unsere evangelischen Brüder sich zur Dogmatisierung der leiblichen Himmelfahrt der allerseligsten Jungfrau Maria geäußert haben, so haben sie es, wie es in dem von Heidelberger Professoren der evangelischen Theologie vor der Verkündigung des Dogmas verfaßten Gutachten heißt, getan „in der Verantwortung, die wir als Glieder getrennter Kirchen für einander tragen“; sie haben mit der Abfassung ihres Gutachtens zum Ausdruck bringen wollen, „daß die evangelische Theologie sich bei einer so weittragenden Frage ihrer gesamtchristlichen reformatorischen Verantwortung bewußt ist“. Wir sind unseren evangelischen Brüdern dafür dankbar, daß sie sich zu dieser Verantwortung der Glieder getrennter Kirchen für einander bekennen; und wir sind aus der gleichen Verantwortung heraus bereit, ihre Bedenken und Fragen zu hören. Wir empfinden es mit ihnen schmerzlich, daß durch die Verkündigung des Dogmas die Kluft zwischen den Konfessionen im Augenblick neu aufgerissen zu sein scheint. Auch wir wissen ja in tiefer dankbarer Freude um das, was in den vergangenen Jahren zwischen katholischen und evangelischen Christen, besonders bei uns in Deutschland, aber auch etwa in Frankreich und Holland geschehen ist, wissen um die menschlichen und wahrhaft christlichen Begegnungen in den Jahren der Verfolgung und des Krieges, der Evakuierung und der Gefangenschaft. Wir wissen, daß wir uns besser verstehen gelernt haben. Aber gerade die Theologen, die sich in ernstem und strengem theologischem Gespräch um die Klärung der dogmatischen Unterschiede seit Jahren bemüht haben, haben immer wieder erfahren, daß, in wievielen Punkten auch eine Verständigung und Annäherung erfolgte, nun eben doch die letzte Kluft blieb, die sich nicht schließen läßt, der letzte, für alles menschliche Bemühen noch unaufhebbarer Unterschied in der Lehre. Die breiten Massen des Kirchenvolkes haben sich vielfach getäuscht. Sie haben eine Wiedervereinigung der Christenheit manchmal sehr in der Nähe gesehen, haben geglaubt, die Unterschiede, die uns noch trennen, seien eigentlich gar nicht so bedeutend und tiefgreifend. Und da scheint es mir, das sogenannte neue Dogma bringe eine Ernüchterung, die für viele schmerzlich ist, wie jede Zerstörung einer Illusion, die aber heilsam ist, weil sie unerbittlich die Wahrheit aufdeckt, jene Wahrheit, die uns ja schließlich allein die Tatsache der Trennung der Kirche ertragen läßt. Und da möchte ich J. A. Möhler zitieren, der im Vorwort zur ersten Auflage seiner Symbolik bekennt, daß er gerade „durch die schärfste und rückhaltloseste Bezeichnung der Gegensätze“ einem irenischen Zweck zu dienen glaube. Denn, so fährt er fort, „die Ansicht, es seien keine erheblichen und ins Herz des Christentums eingreifenden Unterscheidungen vorhanden, kann nur zur gegenseitigen Verachtung führen; denn Gegner, denen das Bewußtsein einwohnt, daß sie keine ausreichenden Gründe haben, Gegner zu sein, und es dennoch bleiben, müssen sich verachten“. So hat die Verkündigung dieses Dogmas die Kluft zwischen den Konfessionen nicht aufgerissen, aber sie uns wieder in ihrer ganzen abgründigen Tiefe offenbar gemacht. An Maria sind die Gedanken der Herzen offenbar geworden.

#### *Der Schriftbeweis*

Das Gutachten unserer evangelischen Brüder stellt die entscheidende Frage: Ist die leibliche Auferstehung und

Himmelfahrt Mariens Inhalt der apostolischen Lehre? und behauptet zunächst, daß in den Schriften des Neuen Testaments sich nicht nur kein Zeugnis für die Himmelfahrt Mariens finde, sondern daß die apostolische Verkündigung über die Auferstehung der Toten keinen Raum für eine Auferstehung zwischen der Auferstehung Jesu Christi, des Erstlings der Auferstandenen, und der Auferstehung der Glaubenden, bzw. aller Menschen bei der Wiederkunft Christi lasse. Für diese These beruft sich das Gutachten auf *1 Kor. 15, 23*. Ich glaube nicht, daß diese Stelle die vorgebrachte These beweist. Mir scheint im Gegenteil auch diese Stelle einen Raum für eine Auferstehung von Toten zwischen Ostern und dem jüngsten Gericht offen zu lassen. Die Stelle lautet von Vers 20 ab: „Nun ist Christus auferstanden von den Toten, der Erstling der Entschlafenen. Da durch einen Menschen der Tod kam, so auch durch einen Menschen die Auferstehung von den Toten. Denn wie in Adam alle starben, so werden auch in Christus alle lebendig gemacht werden, jeder in seiner Ordnung; zuerst Christus, dann die Christus bei seiner Wiederkunft gehören werden“. Nur von diesen, die Christus endgültig gehören, die also auferstehen „zum Leben“, ist hier die Rede. Dafür spricht auch eine durch alte Zeugen überlieferte, diesen Sinn verdeutlichende Lesart: „die auf die Wiederkunft Christi hoffen“. Ich glaube also nicht, daß übersetzt werden muß: „dann, die Christus gehören, bei seiner Wiederkunft“, das heißt, daß an dieser Stelle gesagt sein soll, daß alle übrigen erst bei der Wiederkunft Christi auferstehen werden, sondern es soll an dieser Stelle doch nur das eine gesagt werden, daß Christus der erste ist, der aufersteht, und daß es keine Auferstehung der Toten ohne die Auferstehung Jesu Christi gibt. Daß alle außer Christus erst bei seiner Wiederkunft auferstehen werden, scheint mir an dieser Stelle nicht gesagt zu sein. Die hier erschlossene Möglichkeit (daß Tote auch vor dem jüngsten Gericht auferstehen können) wird als Wirklichkeit berichtet *Matth. 27, 52*: „Und die Gräber der Toten öffneten sich, und viele Leiber der entschlafenen Heiligen wurden auferweckt, und sie kamen aus den Gräbern heraus nach seiner Auferstehung und gingen in die Heilige Stadt und erschienen vielen“. Die Annahme, hier habe es sich um eine zeitweilige Rückkehr in das irdische Leben gehandelt, die auf katholischer Seite etwa noch von Lagrange vertreten worden ist, scheint mir, abgesehen von der Deutung des Begriffs der „entschlafenen Heiligen“ und seinem Zusammenhang mit dem „Abstieg des Herrn in die Hölle“, abgesehen auch von der Deutung des Begriffs der „Heiligen Stadt“, vor allem aus zwei Gründen unmöglich zu sein: Erstens weil hier im Evangelium verkündigt werden soll, daß die Auferstehung Jesu die Auferstehung aller Gläubigen bedeutet und bewirkt, und zweitens weil ausdrücklich gesagt wird, daß die Auferstandenen vielen „erschieden“, das heißt aber doch offensichtlich, daß ihre Gegenwart in der Welt der Gegenwärtigkeit des auferstandenen, aber noch nicht in den Himmel aufgefahrenen Herrn parallel gesetzt wird. Ich habe mich gefreut, nachträglich zu sehen, daß diese Deutung von P. Hermann Zeller SJ, Innsbruck, ausführlich begründet und auch von Karl Rahner SJ aufgenommen worden ist. Exegetisch scheint mir die Behauptung der Unmöglichkeit einer leiblichen Auferstehung vor dem jüngsten Tag also nicht haltbar zu sein.

Das Gutachten spricht alsdann über das Schweigen der Tradition während der ersten fünf Jahrhunderte. Dabei wird mit Nachdruck gesagt: „Mit Recht haben namhafte römische Dogmatiker einen historischen Traditionsbeweis für die Assumptio Mariae als unmöglich erklärt“. Das ist richtig. Kann man doch schon bei dem großen Kölner Dogmatiker M. J. Scheeben lesen: Es ist „eine höchst undankbare wie unmöglich zu lösende und mehr schädliche als nützliche Aufgabe, im Interesse der theologischen Wahrheit der leiblichen Aufnahme Mariä in den Himmel eine historische Spezialtradition über diesen Gegenstand bis auf die apostolische Zeit zurückzukonstruieren“ (Katholische Dogmatik, 5. Buch nr. 1738). Die Bulle des Heiligen Vaters hat denn auch keinen Versuch unternommen, einen Traditionsbeweis im historischen Sinn für das Dogma zu führen, ebenso wie einen Schriftbeweis im üblichen Sinn. Der Papst hat von „Zeugnissen, Anzeichen und Spuren“ gesprochen und dabei besonders auf die Liturgie hingewiesen, auf das Sacramentarium Gregorianum, das Hadrian I. an Karl den Großen sandte, in dem es heißt: „Verehrungswürdig ist uns, Herr, die Feier dieses Tages, an welchem die allerseligste Jungfrau Maria den zeitlichen Tod erlitt, aber nicht von den Fesseln des Todes gehalten werden konnte, da sie Deinen Sohn, unseren im Fleisch erschienenen Herrn, geboren hat“; auf ein gallikanisches Sakramentar, in dem dieses Privileg genannt wird: „ein unaussprechliches Geheimnis, das um so mehr zu preisen ist, als es unter Menschen durch die Aufnahme der Jungfrau Maria einzigartig ist“, und der Papst hat dabei betont (und das gleiche scheint mir auch für die Legende zu gelten), daß die Liturgie den Glauben nicht schafft, sondern ihn voraussetzt. Wenn die Bulle Schriftstellen zitiert, so tut sie es mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß die Traditionszeugen „mit einer gewissen Freiheit“ solche Stellen auf die Himmelfahrt Mariä gedeutet haben, z. B. die Psalmenstelle: „Mache dich auf, o Herr, zu Deiner Ruhe, Du und Deine geheiligte Lade“ (Ps. 131, 8). Der Papst, der sich in seinem Rundschreiben über die Heilige Schrift so streng und nüchtern gegenüber aller allegorischen und mystischen Deutung der Schrift gezeigt hat, konnte nicht der Versuchung erliegen, durch eine solche Deutung einen „Beweis“ zu versuchen. Und in den Äußerungen der Tradition, die die Bulle vom Sacramentarium Gregorianum bis zu Franz Suarez anführt, sieht der Heilige Vater nichts anderes als *argumenta* und *considerationes*, die sich freilich auf die Heilige Schrift als letztes Fundament stützen, nicht jedoch auf irgendeine Einzelstelle, sondern schließlich einzig und allein auf die uns durch die Schrift verbürgte besondere Verbundenheit Mariens mit ihrem Sohn. Die Heilige Schrift stellt uns Maria dar als die, die mit ihrem göttlichen Sohn auf das innigste verbunden ist und sein Los immer geteilt hat, so wie es schließlich bei Lukas geschrieben steht: „Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel, und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird. Und ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden“ (Lk. 2, 34 f.). Gewiß wird auch auf den Zusammenhang der Verherrlichung der Gottesmutter mit ihrer Unbefleckten Empfängnis hingewiesen (genau wie es Newman in der er-

wähten Predigt vor hundert Jahren getan hat), auf die von den Vätern seit Justin immer wieder hinzugezogene Eva-Maria-Parallele (die ebenfalls Newman in seinem Sendschreiben an Pusey so ausführlich behandelt hat). Aber all das ist nicht das Entscheidende. Das evangelische Gutachten hat durchaus recht, wenn es sagt, „auch die aufgeschlossenste Überprüfung der Argumente und Beweisversuche, die anstelle eines Traditionsbeweises von römischer Theologie vorgetragen werden, kann bestenfalls nur zu dem Ergebnis einer Möglichkeit, aber mangels des apostolischen Zeugnisses nicht zum Ergebnis der Wirklichkeit der Assumptio führen“. Aber wir glauben eben, daß das apostolische Zeugnis nicht durch die Theologie garantiert wird, sondern durch den Heiligen Geist. Auf der Cathedra sitzen in der katholischen Kirche nicht die Professoren, sondern die Bischöfe und an ihrer Spitze der Papst. Die Bischöfe der Welt aber haben, wie wir wissen, in überwältigender Einmütigkeit ausgesprochen, daß die leibliche Himmelfahrt der Gottesmutter von der Kirche geglaubt wird. Darum heißt es in der Bulle: „Da also die gesamte Kirche, in welcher der Geist der Wahrheit lehrt und sie zur vollen Erkenntnis der geoffenbarten Wahrheit unfehlbar leitet, vielfältig im Laufe der Jahrhunderte ihren Glauben kundgetan hat, und da die Bischöfe des Erdkreises in nahezu einmütiger Zustimmung darum bitten, daß die Wahrheit der leiblichen Aufnahme Mariä in den Himmel als Dogma des göttlichen und katholischen Glaubens definiert werde — eine Wahrheit, die sich stützt auf die Heilige Schrift, die den Seelen der Gläubigen innerlichst eingepflanzt ist, die vom kirchlichen Kultus von den ältesten Zeiten her verbürgt ist, die mit den übrigen Wahrheiten in höchstem Maße übereinstimmt, die durch das Studium, die Wissenschaft und die Weisheit der Theologen herrlich ausgelegt und erklärt worden ist, so glauben Wir, daß der von der göttlichen Vorsehung angeordnete Augenblick gekommen ist, daß Wir dieses ausgezeichnete Privileg der Jungfrau Maria feierlich verkündigen“. Das Dogma ist nicht „das Ergebnis eines Gedrängtwerdens des Papstes durch die Forderungen der hochwogenden Marienfrömmigkeit der Mittelmeerländer“ oder gar „des Papstes ganz persönliche eigenste Entscheidung“ (Sonntagsblatt), sondern es ist Entscheidung der Kirche, die daran glaubt, daß sie vom Heiligen Geist geleitet und an alles erinnert und in alle Wahrheit eingeführt wird; Entscheidung der Kirche, die in ihrem Glauben an den Heiligen Geist mit den Aposteln zu sagen wagt: „Es hat dem Heiligen Geist und Uns gefallen“. Es geht hier also schließlich um die Frage: Glauben wir wirklich, daß unser Herr Jesus Christus uns in seiner Kirche nicht als Waisen zurückgelassen, sondern uns seinen Heiligen Geist gesandt hat, daß er uns in alle Wahrheit einführe? Und hier wird wohl der tiefste Unterschied klar, der uns trennt, unser Verständnis der Kirche. Maria ist hier nur die Stelle, an der die Gedanken offenbar werden. Die Verkündigung des Dogmas ist also nicht das Ergebnis theologischer Untersuchung, auch nicht das Ergebnis unerleuchteter Frömmigkeit, sondern es ist für uns ein Werk des Heiligen Geistes. Die theologische Untersuchung hat ihre Aufgabe, und mir scheint, es wachsen ihr gerade durch die Verkündigung des Dogmas Aufgaben neu zu, so die Frage nach dem Traditionsbeweis als solchem, nach einer Klärung des heute noch rein historistisch begriffenen

Kriteriums des Vinzenz von Lerin, die Frage nach dem „ordentlichen Lehramt der Kirche“, wirklich bedeutsame Fragen einer theologischen Erkenntnislehre, dann auch die wahrhaftig schwierige Frage nach der Dogmenentwicklung, das heißt nach einer auch für den evangelischen Christen als legitim anzusehenden Dogmenentwicklung. Aber das Entscheidende ist nicht die Theologie, sondern der Glaube der Kirche. Es war für mich bei der Verkündigung des Dogmas am ersten November der ergreifendste Augenblick, als der Heilige Vater nach der feierlichen Anrufung des Heiligen Geistes über den Petersplatz rief: „Orate“, und dann die Hunderttausende, mit dem Heiligen Vater auf die Knie sanken; und erst als nach einem langen Schweigen das „Levate“ erklungen war, folgte die Verkündigung des Dogmas.

### *Maria und Christus*

Wenn ich nun zum Inhalt des Dogmas übergehe, so möchte ich zunächst sagen, daß auch der römisch-katholische Christ dem Satz des Gutachtens, daß das eigentliche Bekenntnis der Kirche das zu Jesus Christus, dem Sohne Gottes, unserem Herrn ist, ohne jeden Vorbehalt zustimmen wird. Und er wird es dankbar vermerken, daß auch unsere evangelischen Brüder sagen: „Als irdische Mutter des ewigen Gottessohnes und in diesem Sinn als Theotokos gehört Maria unablösbar zur göttlichen Heilstat der Fleischwerdung des ewigen Gotteswortes hinzu und nimmt eine exzeptionelle Stellung innerhalb des ganzen Menschengeschlechtes ein. Zu keiner Zeit kann die Kirche die irdische Mutter Jesu verschweigen, sie würde sonst die Wirklichkeit der Menschwerdung doketisch auflösen“. Ja, auch von dem folgenden Satz würden wir keinen Abstrich machen: „Daß Gott im Leib der Jungfrau Maria seinem ewigen Sohn durch den Heiligen Geist die Stätte der Fleischwerdung bereitet hat, ist allein begründet in der göttlichen Gnade, die über Maria kam und ihr die Verheißung ermöglichte“. Wenn aber dann trotz dieser Betonung der exzeptionellen Stellung Mariä innerhalb des ganzen Menschengeschlechtes der Vorwurf erhoben wird (und ihn teilt auch die Erklärung der evangelisch-lutherischen Bischöfe), daß von der katholischen Lehre nun durch die Verkündigung des Dogmas der leiblichen Himmelfahrt noch stärker als bisher Maria aus der Gemeinschaft der Kirche herausgelöst und von dem wartenden Gottesvolk distanziert werde, so bin ich mir nicht ganz klar, ob es sich hier nach allem, was die Kirche bisher schon von Maria gesagt hat, und unter der Voraussetzung, daß es leibliche Auferstehung der Toten nach *Matth. 27, 52* auch vor dem Jüngsten Tage gegeben hat, um mehr als eine gefühlsmäßige Distanzierung handeln kann. Im übrigen hat, wie mir scheint, *Hans Asmussen* in seinem schönen Büchlein über „Maria, die Mutter Gottes“ ausgeführt, daß die Alternative: steht Maria auf der Seite der Menschen oder auf Seiten Gottes, doch wohl zu simpel ist, und er hat betont, daß Maria, die Mutter des Herrn, nicht nur ihn als seine irdische Mutter hervorbrachte, sondern auch in seinem Reiche zu seiner Jüngerin wurde (es steht ja geschrieben, daß sie alle Worte in ihrem Herzen bewahrte), daß sie in seiner Nachfolge teilnimmt an seinem Mittlertum (wenn nach Apok. die Heiligen mit Christus herrschen, dann sicher sie!), und Asmussen hat seinen evangelischen Mitbrüdern den Vorwurf nicht erspart, „daß ihre Kritik

an den katholischen Brüdern solange schwach ist, wie sie selbst wesentliche Momente des biblischen Zeugnisses unbeachtet lassen“. Das gilt auch gerade in bezug auf den Vorwurf, daß — als christologische Konsequenz der Dogmatisierung — die einzigartige Mittlerschaft Jesu Christi durch das Dogma von der Himmelfahrt noch stärker als bisher bedroht werde. Unsere evangelischen Brüder glauben nun sagen zu müssen, daß trotz der Distinktionen, die in bezug auf die Mittlerschaft Jesu Christi und Mariens von uns gemacht werden, hier doch eine Parallelisierung von Jesus und Maria weitergeführt werde, die nach evangelischem Urteil die Ehre Jesu Christi, unseres alleinigen Herrn und Heilandes, antastet. Das ist eine Sorge, die wir wirklich ernst nehmen. (Viel ernster als etwa die durch das „Sonntagsblatt“ ausgesprochene Erinnerung daran, daß Maria die Titel einer „Tochter Gottes“ und „Göttin“ von mittelalterlichen Mariologen bereits zugesprochen worden sind; ich weiß nicht, wo das geschehen ist, aber ich weiß, daß Jesus gesagt hat, daß die Schrift jene Götter nennt, an die Gottes Wort ging — *Joh. 10, 34; Ps. 82, 6*). Diese andere Sorge, daß die Mittlerschaft Jesu Christi bedroht werde, müssen wir mit unseren evangelischen Mitbrüdern teilen. Denn wir wissen ja auch, daß die Marienfrömmigkeit manchmal Formen annimmt, die nicht zu rechtfertigen sind, und daß darum eine verantwortungsvolle Seelsorge die Aufgabe hat, fromme Gefühle abzukühlen, und daß insbesondere unsere Prediger, wenn sie von Maria sprechen, in heiliger Nüchternheit zu sprechen haben; daß sie, wie P. Odilo Rottmanner OSB zu sagen pflegte, nur „weise von der weisesten Jungfrau“ reden sollten. Aber wir müssen nun doch unsererseits auch eine Frage stellen: Wo ist denn der Glaube an Jesus Christus in den letzten drei Jahrhunderten im Sinne der von den alten Konzilien ausgelegten apostolischen Verkündigung unverseht geblieben? Da wo Maria verehrt worden ist, oder wo sie nicht verehrt worden ist? Asmussen hat in der Einleitung zu seinem Marienbüchlein darauf hingewiesen, daß ein Theologe, der die theologische Debatte in den letzten Jahren bestimmt hat, in diesem Jahr Adolf Harnacks vor fünfzig Jahren gehaltene Vorlesungen über das Wesen des Christentums neu herausgegeben hat, — ich nehme an, nur als historisches Dokument. Aber Asmussen sagt klipp und klar: „Harnacks ‚Wesen des Christentums‘ und die Bekenntnisse der alten christlichen Kirchen, die lutherische eingeschlossen, haben in ein und derselben Christenheit keinen Platz.“ Nun läßt sich aber nicht leugnen, daß dieses Buch in der evangelischen Kirche vor fünfzig Jahren einen Platz gehabt hat und daß es wirklich für seine Zeit repräsentativ war, dieses Buch, in dem die Christologie der alten kirchlichen Bekenntnisse aufgegeben war und der ungeheuerliche Satz stand, nicht der Sohn gehöre in das Evangelium, sondern allein der Vater. Dieses Buch war das Ende einer Entwicklung. Und wir wissen, daß kein ernst zu nehmender evangelischer Theologe heute seine Grundthese vertritt. Aber es scheint uns, als finge da und dort der Geist dieses Buches wieder an aufzuleben. Jedenfalls glauben wir unseren evangelischen Mitbrüdern sagen zu müssen, daß dieses Buch doch eigentlich jeden warnen muß, der glaubt, den Sohn behalten zu können, wenn er die Mutter aufgibt. Wenn dann ausdrücklich noch von den Konsequenzen für den Glauben gesprochen wird, so können wir nur sagen, daß für uns der Glaube an den einen Herrn

Jesus Christus durch die Marienverehrung auch nicht im geringsten verdunkelt oder abgeschwächt wird, daß wir nicht „an Maria glauben“ so, wie wir an Jesus Christus glauben als den, in dem wir die Vergebung der Sünden haben, sondern daß wir einfach glauben, und zwar schließlich, weil das nun doch in der Schrift steht, daß Gott Wunderbares an ihr getan hat, und daß schließlich Maria, die gebenedeite Mutter des Sohnes, die ist, an der gerade sein Heilswerk in Herrlichkeit aufleuchtet.

#### *Das Fundament der Apostel*

Aber zuletzt ist die Frage, auf die dann auch das Gutachten wieder zurückkommt, die, ob die Kirche, die uns diesen Glaubenssatz zu glauben lehrt, nicht *das Fundament der Apostel* aufgegeben hat. Auf dieses Argument hat eigentlich schon der Mann die Antwort gegeben, dessen verehrungswürdigen Namen ich bereits genannt habe, *J. H. Newman*. Gerade er hat sich mit diesem Argument mehr als ein Jahrzehnt lang mit höchster Leidenschaft gegen die römische Kirche gewehrt. Aber das Studium der ersten fünf Jahrhunderte, das Studium des arianischen, monophysitischen und donatistischen Streites hat ihn schließlich vor die Alternative gestellt: entweder haben schon die Väter der ersten fünf Jahrhunderte das Fundament der Apostel aufgegeben, oder aber, wenn sie es nicht aufgegeben haben, dann kann man auch nicht sagen, das Tridentinum habe dieses Fundament aufgegeben. Die Frucht dieser Studien war schließlich jenes Buch über „Die Entwicklung der christlichen Lehre“, nach dessen Abschluß Newman sich in die römisch-katholische Kirche aufnehmen ließ. Auf dieses Buch ist eine bündige Antwort, wie mir scheint, bis heute noch nicht erfolgt. Wer die Apostolizität der römisch-katholischen Kirche bestreiten will, wird sich mit dem ungeheuren in diesem Buch zusammengetragenen Material und seiner Deutung auseinandersetzen müssen. Auch da liegt sowohl für die katholische wie evangelische Theologie eine große, durch die Verkündigung des Dogmas neu gestellte Aufgabe.

#### *Der Sinn der Dogmatisierung*

Schließlich spricht das Gutachten in einem zweiten bis dritten Abschnitt von der Auswirkung der Dogmatisierung auf die Auseinandersetzung zwischen der evangelischen und römischen Kirche und von der Auswirkung auf die Auseinandersetzung zwischen den Kirchen und der Welt. Ich möchte noch einmal sagen, daß es uns schmerzlich ist zu sehen, wie sehr unsere evangelischen Brüder sich durch die Tatsache der Dogmatisierung der Himmelfahrt haben erschüttern lassen. Aber sie dürfen versichert sein, auch wir leiden unter der Zerreißung des Leibes Christi. Und gerade auch der Heilige Vater hat diese Wunde des Leibes Christi oft beklagt. Auch wir sind bemüht, das Maß der Unterschiede zu verringern und ein Maximum an Gemeinsamkeit — ohne Verschweigung der noch vorhandenen Differenzen — zu finden, aber wir können die Wahrheit nicht verschweigen, die der Heilige Geist in unserer Zeit in der Kirche feierlich hat bezeugen wollen. Wir wollen mit unseren nichtkatholischen Brüdern zusammenstehen und Zeugnis ablegen für unseren Herrn Jesus Christus gegenüber einer Welt, die Christus und seinen Vater leugnet. Aber wir glauben nun eben auch, daß gerade die Verkündigung des Dogmas von der Him-

melfahrt Mariens ein solches Zeugnis für Christus und sein Werk ist. Das Gutachten spricht an einer Stelle von den Motiven, die zur Dogmatisierung geführt haben: von einem weiteren Schritt in der verherrlichenden Hervorhebung der Gottesmutter, von dem Bemühen, einen symbolischen Ausdruck zu finden für die Lehre von dem durch Gottes Gnade erhöhten Menschen oder auch für die Lehre von der Kirche als der Braut und Ehegattin Christi. Allein, wir haben es nicht nötig, die Motive zu erraten. Sie sind in der Bulle deutlich angegeben. Auch da ist von einer Verherrlichung der Mutter Gottes die Rede. Aber es steht ja doch geschrieben, daß alle Geschlechter sie seligpreisen sollen — und ich sehe wirklich nicht, was ein Gegner des Dogmas hat sagen wollen, wenn er mit Emphase betont, Maria habe allezeit in der Verborgenheit bleiben wollen; wo doch geschrieben steht, daß alle Geschlechter sie seligpreisen sollen. Ich möchte Asmussen herzlich danken für den schönen Satz: „Maria nicht besingen, das ist dasselbe, als wenn ein Mensch spräche: man kann es doch nicht genau wissen, ob die Menschheit wirklich errettet ist.“ Da ist ganz deutlich jener soteriologische Sinn der Dogmatisierung ausgesprochen, der vielleicht mit dem „symbolischen Ausdruck für die Lehre von dem durch Gottes Gnade erhöhten Menschen“ gemeint und hoffentlich nicht abgelehnt wird. Aus der Bulle selbst geht hervor, daß das Dogma sich eigentlich nach zwei Seiten hin wendet: einmal gegen einen das Christentum schon von der Gnosis und schließlich vom griechischen Denken her bedrohenden Spiritualismus. Die Botschaft von der Auferstehung des Fleisches war das große Ärgernis, in dem sich das Ärgernis von der Fleischwerdung des Wortes umkehrte. Als die Griechen auf dem Areopag „von der Auferstehung der Toten hörten“, spotteten einige; andere sagten: „Wir wollen dich hierüber ein andermal hören“ (*Ap. 17, 32*); und als Paulus vor dem Landpfleger Felix stand, da konnte er sagen, das Verbrechen, dessen er von den Juden angeklagt werde, müsse das eine Wort sein, das er gerufen hatte, als er vor dem Hohen Rat stand: „Der Auferstehung der Toten wegen werde ich heute von euch gerichtet“ (*Ap. 24, 21*). Man kann bei Nygren im zweiten Band von „Eros und Agape“ nachlesen, welche Bedeutung dieses Lehrstück von der Auferstehung der Toten im zweiten Jahrhundert hatte. Hier rückt das Ärgernis des Christentums jedem einzelnen Christen förmlich auf den Leib. Schon die frühe Kirche hat, indem sie von der Auferstehung des Fleisches sprach, jeder Umdeutung der Auferstehung der Toten ins rein Geistige von vornherein den Weg verlegt. Aber wenn man sich daran erinnert, wie die christliche Predigt gerade auch in neuerer Zeit viel lieber von der Unsterblichkeit der Seele als von der Auferstehung des Fleisches geredet hat, dann weiß man, daß auch dem Christen von heute diese zentrale Wahrheit neu verkündigt werden muß. Es ist wirklich kein Zufall, daß das neue Dogma nicht an einem Marienfest, sondern an Allerheiligen ausgesprochen worden ist. Und nur darum hat das Dogma auch bei manchen katholischen Christen so befremdend wirken können, weil sie mit der Auferstehung des Fleisches — spiritualistisch oder rationalistisch verdorben — nichts Rechtes mehr anzufangen wußten. Und doch ist dies der vorletzte Satz des Credo. Wenn Asmussen geschrieben hat: „Maria ist die Repräsentantin des Fleisches, in welches der Sohn Gottes

eingegangen ist, und welches er über alle Kreaturen erhoben hat, denn seit seiner Himmelfahrt sitzt Jesus zur Rechten der Majestät Gottes, und mit ihm sitzt dort unser Fleisch und Blut“, dann fühlt der katholische Christ sich in dem soteriologischen und eschatologischen Anliegen, um das es ihm bei der Himmelfahrt Mariens geht, im Grunde verstanden. Es ist gesagt worden, vielleicht hätte das Dogma deshalb verkündigt werden müssen, damit das Ärgernis des Christentums vom Christen heute wieder einmal wirklich erfahren werde. Es geht um die Erlösung dieser wirklichen Welt. An Maria wird sichtbar, „daß die Erlösung die ganze Schöpfung in sich begreift, daß sie vor allem auch auf den Leib des Menschen sich erstreckt, weil der Leib zum Wesen des Menschen gehört: der Leib, der den Herrn getragen hat, ist nach dem Glauben der Kirche, wie er sich in der Liturgie ausspricht, nicht der Verwesung anheimgefallen, und der Leib des Christen, der genährt ist mit dem Fleisch und Blut des Herrn, der hat das ewige Leben, und Gott wird ihn auferwecken am Jüngsten Tag. So bekennt die Kirche gerade auch in ihrem Glauben an die Himmelfahrt der Gottesmutter ihren Glauben daran, daß von der Erlösung der ganze Mensch ergriffen wird, weil durch das Leiden des eingeborenen Sohnes Gottes alle Kreatur erneuert wird, weil sie erfüllt ist von dem Wohlgeruch göttlicher Süßigkeit“ (Grosche, *Pilgernde Kirche* 1938, 140). Das ist auch von Asmussen ausgesprochen worden: „Maria ist der Inbegriff jenes Ereignisses, daß der Heilige Geist sich zum wirklichen Herrn auch der Körperlichkeit macht“, zum lebendigmachenden Geist, der auch unsere sterblichen Leiber erwecken wird, wie er nach dem Glauben der Kirche den Leib, der den Herrn getragen hat, bereits erweckt hat. Der letzte Satz des Credo aber heißt: Ich glaube an das ewige Leben, die vita aeterna, die vita venturi saeculi, und auch um diesen Satz geht es bei dem neuen Dogma. Wie es sich auf der einen Seite gegen den Spiritualismus wendet, so auf der anderen gegen den Materialismus, gegen jene Innerweltlichkeit, in der der heutige Mensch wie in einem Gefängnis sitzt, ohne noch etwas von seiner Gefangenschaft zu wissen, wie Graham Greene einmal gesagt hat. Mit Nachdruck hat der Heilige Vater in seiner Bulle gerade von diesem Sinn des Dogmas gesprochen. Was es verkündigt, ist schließlich nichts anderes als der Ruf des Herrn: „Suchet zuerst das Reich Gottes.“ „Du kümmerst dich um viele Dinge, eins nur ist notwendig.“ „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet.“ Es ist nichts anderes als der Ruf des Apostels: „Wenn Ihr mit Christus auferstanden seid, so suchet, was droben ist, wo Christus ist in der Herrlichkeit des Vaters.“ „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern suchen die künftige.“ „Unser Bürgertum ist im Himmel, von wo wir auch unseren Herrn Jesus Christus erwarten, der den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten und gleichmachen wird dem Leibe seiner Herrlichkeit.“ Was es verkündigt, ist schließlich nichts anderes als das Evangelium. Und nun bitte ich unsere evangelischen Brüder um eins: uns zu glauben, daß es uns auch bei diesem Dogma um nichts anderes geht als um das Evangelium — auch wenn wir von Maria reden. Denn wir wissen ja von der Schrift, daß sie alle Worte in ihrem Herzen bewahrte. Die Kirche hat sich durch die warnenden und beschwörenden Worte unserer Brüder nicht

abhalten lassen, das Dogma von der Himmelfahrt Mariä zu verkündigen. Und wenn es ihnen schwer fällt, das zu verstehen, dann mögen sie an jenes Wort denken, das Newman in seinem Sendschreiben an Pusey geschrieben hat: „Die Ehre Unserer Lieben Frau liegt dem Katholiken mehr am Herzen als die Bekehrung Englands.“ Wir bitten unsere Brüder, daß sie nicht aufhören mögen, sich zu bemühen, uns zu verstehen, und daß nun nicht sie in einer Selbstsicherheit straukeln, vor der sie uns so oft warnen zu müssen glauben. Und dann laßt uns tun, was wir alle tun können, katholische und evangelische Christen, laßt uns einmütig mit Maria, der demütigen Magd, den Herrn preisen: „Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes, denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich seligpreisen alle Kindeskinde. Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und dessen Name heilig ist.“

## Arbeiter-Mönche

Das abendländische Mönchtum im eigentlichen Sinne, das mit der Regel des hl. Benedikt im 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung begann, hat im Laufe der Zeit mehrere Male tiefgreifende Reformen durchgemacht, in denen es sich zugleich auf die Strenge seines Ursprungs zurückbesann und das den sich wandelnden Zeiten Nötige herausbildete. Ein Drang zu einer solchen „Reform“, zu einer Rückbesinnung auf das ursprüngliche Anliegen des Mönchtums, wie es der hl. Benedikt auffaßte, und zugleich zu einer genaueren Entsprechung zwischen dem mönchischen Leben und den tiefsten geistigen Bedürfnissen unserer Zeit ist auch heute wieder lebendig. Einen größeren Rahmen zu diesem Streben bildet das Reformbedürfnis der Orden und Kongregationen überhaupt, das den Hintergrund des großen Religiosenkongresses in Rom Anfang Dezember ausmachte, von dem wir an anderer Stelle dieses Heftes berichten. Innerhalb des benediktinischen Mönchtums gibt es aber eine besondere, viel tiefere Besinnung auf das Wesen des eigenen Ordens, auf Grund deren vielleicht ein neuer Typ der Verwirklichung benediktinischen Geistes entstehen kann, eine „benediktinische Reform“ unserer Zeit. Ansätze dazu sind in einigen fernen Ländern bereits vorhanden. Doch auch in Frankreich und Belgien wird die Frage lebhaft diskutiert. Und aus Frankreich stammt auch die Überlegung, die wir hier wiedergeben wollen.

Die Vierteljahresschrift „Rhythmes du Monde“, die sich zur Aufgabe setzt, ein gegenseitiges Sichverstehen zwischen den geistigen Eliten der alten christlichen Welt und den Missionsländern zu schaffen, vor allem die religiösen Hochformen alter Kulturländer christlichen Formen gegenüberzustellen, so daß die Erfüllung der tiefsten Bedürfnisse des Menschen, die solche Formen dann aus dem christlichen Glauben erfahren können, hervortritt, hat ihr neuestes Heft, das zweite im Jahr 1950, dem Mönchtum gewidmet. „Zeit der Mönche“ — mit diesem Gesamttitel ist nicht eine ferne Vergangenheit, sondern unsere Zeit gemeint. Eine Reihe von Aufsätzen stellt das Wesen und die Bedeutung der abendländischen Orden und Kongregationen in der Gegenwart dar; ein zweiter Teil berichtet über das Mönchswesen anderer Religionen: in Indien, in Tibet, in Japan.